

Die Intelligenz unserer Kinder. Was brauchen Kinder sonst noch für ein erfolgreiches Leben?



Durch die PISA-Studie aufgeschreckt, wurde in der Öffentlichkeit der Ruf nach besserer Lern- und Bildungsförderung unserer Kinder zunehmend lauter. Aber wie sieht gute Bildung aus und wie wird sie erzielt? Schon Heraklid, ein Philosoph des Altertums wusste: Bildung heißt nicht, ein Fass zu füllen, sondern einen Funken zu entzünden. Reine Wissensvermittlung wird nicht ausreichen. Es ist bekannt, dass ein enger Zusammenhang zwischen emotionaler und kognitiver kindlicher Entwicklung besteht.

Das bedeutet, dass nicht nur eine Verbesserung der äußeren Lernbedingungen und eine funktionale und moderne Ausstattung der Schulen wichtig sind. Darüber hinaus muss es Menschen geben, die unseren Kindern emotionale Sicherheit, Wertschätzung und Ermutigung vermitteln. Kinder brauchen vor allem verlässliche Menschen, sodass Vertrauen und das Gefühl sicherer Gebundenheit entstehen kann. Auf diesem „emotionalen Nährboden“ können dann kulturell erwünschte Fertigkeiten wie z.B. Mathematisches Denken, Fremdsprachenkenntnisse, Kreativität oder auch gute Gedächtnisleistungen „wachsen“. Zeigen Kinder im Kontakt mit Eltern, Erzieherinnen oder Lehrern Symptome wie Verweigerung, übermäßige Machtkämpfe, Unruhe oder Aggressionen, können daraus ernst zu nehmende Lernstörungen entstehen. Kinder, die in Konflikten mit sich selbst oder den Bezugspersonen gefangen sind, werden in ihrer kognitiven und psychosozialen Entwicklung behindert.

Auf der Symptomebene treten sehr verschiedene Arten von Schulproblemen auf: Konzentrationsschwierigkeiten, mangelnde Selbstkontrolle, Selbstwertprobleme, schlechte Noten oder Schulschwänzen. Kinder mit diesen Lernschwierigkeiten haben Entwicklungsprobleme, die mit isolierten Trainingsmethoden oder Nachhilfe nicht gelöst werden können.

Da ist z.B. Lea, 9 Jahre alt, die mittlere von 3 Schwestern, Sarah 7 und Rebecca 12 Jahre alt. Die Mutter geht ganz in ihrer Mutterrolle auf. Sie hatte selbst keine leichte Kindheit und leidet zeitweise unter Depressionen. Der Vater ist sehr in seinen Beruf eingespannt. Die Mutter klagt, sie könne nicht mehr. Lea kostet sie seit ihrer Geburt ihre ganze Kraft und Aufmerksamkeit. Schon als Baby und im Kleinkindalter war sie sehr anstrengend. Lea litt unter Durchschlafproblemen und konnte sich kaum alleine beschäftigen. Ihren Schwestern und der Mutter gegenüber war sie hochgradig aggressiv. Nach der Einschulung wurde alles nur noch schlimmer. Die Konzentrationsstörungen nahmen zu. Lea konnte die Leistungsanforderungen in der Schule nicht bewältigen. Hausaufgaben waren ihr ein Gräuel, hier entstanden häufig Machtkämpfe mit der Mutter, die schließlich in Tränen und Beschimpfungen endeten. Die Beziehung zur Mutter ist zunehmend belastet. Diese ist verzweifelt und enttäuscht. Manchmal weiß sie nicht, ob sie Lea überhaupt noch liebt hat. Lea ist unglücklich, im Vergleich mit ihrer älteren Schwester und den besseren Schülerinnen ihrer Klasse schneidet sie schlecht ab. Auch die jüngere Schwester geht inzwischen zur Schule und wird von Lea als Konkurrentin erlebt. Lea zieht sich mehr und mehr zurück, fühlt sich ungeliebt und auch die Klassenlehrerin kann sie nicht mehr richtig leiden. Lea ist entmutigt, sie äußert traurig: alle denken, ich bin ein dummes Kind.

Bei Lea hat sich eine emotionale Störung entwickelt, die sich vor allem auf der Leistungsebene zeigt: sie nimmt eine regressiv (also in Ihrer Entwicklung rückwärts gewandt) vermeidende Haltung ein. Was ist zu tun, um Lea das Lernen wieder möglich zu machen

Lea braucht therapeutische Unterstützung und ein Perspektivwechsel tut Not, der den Blick für die ganze Persönlichkeit von Lea ermöglicht.

Eltern und Schulleitung entscheiden, dass Lea in die zweite Klasse rückversetzt wird, um die Überforderung zu stoppen. Dies kann Lea nach anfänglichem Protest annehmen. Danach sind erste schulische Erfolgserlebnisse möglich.

Was jetzt notwendig ist: Die Eltern sollten sich über Leas Erfolge freuen und auch kleine Entwicklungsschritte wertschätzen und loben. Für die Mutter wäre es wichtig, die eigene schwierige Kindheitsgeschichte anzusehen und in Beratung oder Therapie zu bearbeiten. In vielen Situationen wiederholt sie nämlich unbewusst die strafenden und abwertenden Handlungsmuster ihrer eigenen Eltern, die ihr selbst als Kind nicht gut taten. Auch der Vater sollte trotz seiner beruflichen Belastung seine Rolle als fördernde Bezugsperson für Lea einnehmen. Es ist notwendig, dass Lea aus der Position der Symptomträgerin in der Familie bzw. des „Schwarzes Schafes“ herausgerückt wird. Ihre starken Seiten sollten wahrgenommen werden, wenn sie z.B. kreativ ist und sich fantasievolle Geschichten ausdenkt, originelle Bilder malt oder differenziert über ihre Gedanken und Gefühle berichtet. Mit der Schule sollte überlegt werden, wie Lea von der Lehrerin wieder mehr Anerkennung erfahren und wie ihre soziale Stellung in der Klassengemeinschaft verbessert werden kann. In dem Maße, wie Lea wieder in verschiedenen Bereichen ihres Lebens mit Anerkennung rechnen kann, wird sich dies auch auf schulischen Leistungsgebieten wie z.B. dem Rechnen auswirken. Leas Fähigkeiten und Stärken sollten gesehen und betont werden. Auf diese Weise wird sie wieder Vertrauen in ihre eigene Wirksamkeit erhalten.